stellung als protestantische Prediger fanden, ihre reformatorische Gesinnung vor ihren bischöflichen Arbeitsgebern nie offen bekannten. Eine heftige Debatte entspann sich über solch nikodemische Praxis: Von Bucer und Capito wurde sie gedeckt, von Calvin schärfstens verurteilt und von Luther als erasmisch gebranntmarkt. Erika Rummel macht indessen darauf aufmerksam, dass Erasmus sich schon 1521 vom lavierenden Capito distanzierte und sich nie zum Nikodemismus bekannte (S. 116 und 120). Sehr wohl aber bekannte er sich zur Akkommodation, ja forderte, man habe sich mit dem Apostel Paulus an die jeweiligen Umstände anzupassen und entsprechende Kompromisslösungen zu suchen, vor allem nicht in jeder Situation alles heraus zu posaunen, auch wenn es wahr sei.

Das letzte Kapitel thematisiert, wie die Akkommodationslehre in Jülich-Cleve und von Georg Witzel und Joris Cassander verpolitisiert wurde. Sie wurde als Grundlage für politische Kompromisslösungen instrumentalisiert, verlor dabei allerdings ihre Erasmische Eigenart. Dennoch dürften alle ihre Verfechter von

Erasmus geprägt gewesen sein. Dass solch friedlicher Kompromissuche im konfessionalisierten Reich kaum Erfolg beschieden war, braucht nur angemerkt zu werden. – Für Schweizer Forscher stellt sich hier die Frage, ob und inwieweit die eidgenössischen Kompromisslösungen, die ja insbesondere in den Gemeinen Herrschaften zum politischen und konfessionellen Alltag gehörten, von der humanistischen Akkommodationslehre beeinflusst waren.

Das ist freilich nur eine der weiterführenden Fragen, die sich angeregt durch dieses faszinierende Buch aufdrängt. Eine andere Frage deutet Erika Rummel selber an, wenn sie im Epilog mit Lewis Spitz fragt: Was wenn statt Luther Müntzer, statt Melanchthon Amsdorf und statt Calvin Farel die Reformation massgeblich geprägt hätten (S. 151)? – Wie weit, ist zu fragen, hat die humanistische Schulung der Reformatoren ihre Hinwendung zur Welt und auch – insbesondere durch die exegetische Methode – ihre dogmatischen Entscheidungen beeinflusst?

Chr. Christ-von Wedel, Frauenfeld

Andrea Strübind, Eifriger als Zwingli. Die frühe Täuferbewegung in der Schweiz, Berlin: Duncker & Humblot 2003, 617 S., ISBN 3-428-10653-9

Die Publikation, eine Habilitationsschrift im Wissenschaftlich-Theologischen Seminar der Universität Heidelberg, ist eine Arbeit, die der Entstehung des Täuferturns in Zürich nachgeht und sich dabei intensiv mit der Genese des Prototäuferturns befasst und dessen theologischen Gehalt analysiert, sodann die Auseinandersetzung mit Zwingli formuliert und schliesslich die Entwicklung einiger Phasen des schweizerischen Täu-

fertums aufarbeitet, mit ausgewählten Schwerpunkten von der ersten Erwachsenentaufe bis zum Schleitheimer Bekenntnis 1527. Bevor das Werk detailliert die geschichtlichen Abläufe analysiert und darstellt, setzt es sich mit dem neueren und neuesten Forschungsstand und vor allem auch mit den dabei entwickelten methodischen Ansätzen in breiter Form auseinander.

Die Autorin legt die Entwicklung der Forschung besonders seit etwa 1970 dar. Sie knüpft dabei vorerst an eine normativ-typologisch genannte Sicht des Täuferturns an, welche die theologischen Akzente wichtiger Täuferführer profiliert

und von einander abgrenzt. Diesem Ansatz wird eine «revisionistisch-sozialgeschichtliche Täuferforschung» gegenübergestellt, die vorerst den historischen Formungsprozess des schweizerischen Täuferturns betonte, nachher aber den polygenetischen Ursprung des Täuferturns unterstrich und schliesslich auch den «Aufweis sozialrevolutionärer Tendenzen im frühen Täuferturn» zu machen suchte. Vor allem der letztere Aspekt wird von der Autorin im ganzen Werk immer wieder kritisiert. Diese nach ihrer Meinung übermässig von den Sozialwissenschaften beeinflusste Betrachtungsweise ein methodisches Defizit auf und führe Kirchengeschichte in blosser Sozialgeschichte hinein. In dieser historischen Analyse, so die Autorin, werden die täuferischen Intentionen des Glaubens von bloss out-come-orientierten Funktionen und Verhaltensweisen verdrängt. Darin spiegle sich die Methodendiskussion in der gegenwärtigen Historiographie. Bei dieser Betrachtungsweise mutiert die wichtigste Strömung der neuen Täuferforschung im deutschen Sprachraum und in den USA, die unter anderem durch Hans-Jürgen Goertz und durch James M. Stayer geprägt wurde, zum Gegenpol und dadurch zur Zielscheibe. «Als besonders folgenschwer im Blick auf seine (H.-J.Goertz) Untersuchungen erweist sich die These, dass qualifizierte historische Arbeit nicht nach Intentionen fragen sollte, sondern nach deren historischen Bedingungen und gesellschaftlichen Implikationen» (S. 58 f.). Die Autorin postuliert dagegen, dass Kirchengeschichtsschreibung eigentlich historische Theologie sein müsse (S. 77). Und dann kommt die deutliche Aussage: «Trotz dieser Prämisse, vielmehr wegen dieser Prämisse, sollen ihre Ergebnisse der historischen Bestandesaufnahme in Korrelation und Distanz zu denen anderer Vorverständnisse geprüft werden.» Auch

wenn man diese Beurteilung der Autorin nicht teilt, wird man anerkennen, dass sie Standpunkt und Methode offen legt und sich nicht mit undefinierter Erzählweise durch die Details der täuferischen Frühgeschichte in Zürich und St.Gallen bis hin zum Schleitheimer Bekenntnis bewegt.

Umfangreich und aufschlussreich ist die Darstellung der früh in Erscheinung tretenden Zirkel, Freundeskreise, Bibelkreise, dieser radikalen Gefolgsleute Zwinglis mit ihren antiklerikalen Ausbrüchen, Zehntverweigerungen, Predigtstörungen und vereinzelt apokalyptischen Deutungen. Hier sind die Ergebnisse der bisherigen neueren Forschung nahe, wobei besonderes Gewicht auf die Bedeutung der Selbstorganisation der Bibelkreise für die Entwicklung der frühen Täuferbewegung und ihrer Ekklesiologie gelegt wird. Dabei wird durchaus gesehen, dass zum Beispiel bei den Fastenbrüchen 1522 wichtige Personen beteiligt waren, die später kürzere oder längere Zeit zur Täuferbewegung gehörten.

Bei der Zehntverweigerung wird im Buch nicht bestritten, dass spätere Täufer dabei beteiligt waren. Die Behauptung, ihre *führende* Rolle könne aufgrund der Quellenlage nicht glaubhaft gemacht werden, greift aber zu kurz. Das reicht nicht aus für die Wechselbeziehungen von Täufern, Bauern und sozialem Umfeld. Hier wurden Fakten ausgeblendet, möglicherweise weil sich diese mit theologischen Aussagen bestimmter Täufer nicht ohne weiteres zur Deckung bringen liessen. Gerade die Forschungen Peter Blickles und anderer über die Zugänge zur bäuerlichen Reformation haben gezeigt, wie die Zehntverweigerung und das Postulat der freien Pfarrwahl verbreitet waren, auf der Zürcher Landschaft zum Beispiel in Marthalen und dann vor allem im benachbarten

schaffhausischen Hallau, wohin später die Täufer Johannes Brötli, vertrieben aus Zürich und seiner Landschaft, sowie zeitweise auch Wilhelm Reublin gezogen sind. In dieser Abhandlung kommt dieser Zusammenhang nicht vor. Die Erwähnung S. 471 ff. ist keine eigentliche Erörterung. Die Briefe Brötli an die Täufer in Zollikon werden nur unter dem Gesichtspunkt der religiösen oder theologischen Inhalte besprochen. Schon Günther Franz hat jedoch Akten über den Aufstand in Hallau publiziert. Ausgerechnet dort wollte die Obrigkeit den täuferischen Prediger abführen lassen, worauf er von den aufständischen Bauern verteidigt wurde. Der aus Zollikon vertriebene Täufer Heini Aberli und andere mehr gingen nach Hallau und dann weiter ausgerechnet nach Marthalen, wo sich die Bauern ebenfalls sehr früh im Sinne der Gemeindereformation von unten gegen Zehnten und herrschaftlichen Pfarreinsatz gewehrt hatten. Es geht nicht um die Frage der *führenden* Rolle der Täufer, sondern um die Tatsache, dass auch Täufer Orte aufsuchten, die im Strome antiklerikaler Ausbrüche und Erhebungen für eine neue Ordnung markant in Erscheinung traten. Es ist bedauerlich, dass sich hier die Abhandlung zu eng an die täuferischen Selbstzeugnisse hält und sich den Fragen nach dem Verhalten der Täufer in ihrem damals bewegten Umfeld weitgehend verschliesst.

Auch die Darstellung der täuferischen Aktivitäten im Zürcher Oberland bewegt sich eng an ausgewählten Selbstzeugnissen. Dabei müsste einbezogen werden, wie sich das Täufertum in den damals bestehenden gesellschaftlichen Strukturen von Verwandtschaft, Familie und «Freundschaft» bewegt und warum es allenfalls für die zürcherische Herrschaft auch destabilisierend gewirkt hat. Die Frage bleibt, warum die Täufer sich

das Oberland zum Tätigkeitsfeld ausgesucht hatten, wo die Bauernunruhen besonders spürbar waren. Eine Gegenüberstellung von unterschiedlichen Betrachtungsweisen und deren Ergebnisse wäre dem Anspruch, eine Geschichte des frühen Schweizer Täufertums zu schreiben, möglicherweise gerechter geworden. Unter diesem Gesichtspunkt hätte die Verbindung der Zürcher Täufer zu Waldshut und von dort aus nach Basel und via Waldshut nach Aarau und nach Bern Aufschlüsse über das soziale Beziehungsnetz der Verbreitung gegeben.

Die Abhandlung befasst sich indessen mit der Stadt Zürich sowie auf der Landschaft mit Zollikon und Zürcher Oberland. Zusätzlich werden die Ereignisse in St. Gallen einbezogen. Auch im letzteren Fall sind die Täufer gemäss vorliegender Arbeit ihren ursprünglichen Überzeugungen treu geblieben. Wenn man nach der Auswahl der regionalen Schwerpunkte fragt, kommt man zum Schluss, dass jene ausgewählt wurden, die in den schriftlichen Kontroversen der Reformatoren mit den Täufern damals eine erhebliche Rolle spielten. Man wird den leisen Verdacht nicht ganz los, dass bei der Auswahl auch apologetische Gesichtspunkte mitgespielt haben, bewusst oder unbewusst.

Die Abhandlung ist bemüht, eine täuferische Identität herauszuarbeiten, deren Substanz seit den verschiedenen Phasen der Frühgeschichte im Kern erhalten geblieben sei, auch wenn die Ausformulierung in einzelnen Fällen situationsbezogen erfolgen konnte. Vor diesem Hintergrund wird die Absonderung der täuferischen Gemeinde als Kontinuum interpretiert. Das Schleithimer Bekenntnis ist damit insbesondere in die Tradition der Absonderung eingeordnet. Eine Verschiebung der Schwerpunkte wird in Abrede gestellt, wobei das Thema des Eides

und die Bereinigung der Meinungsverschiedenheiten bezüglich Schwert und Obrigkeit zu Recht ausgenommen wird.

Die Stossrichtung der Publikation liegt in der theologischen Systematik der Lehre der frühen Schweizer Täufer und nicht in der Einordnung in das zeitgenössische

und soziale Umfeld. Die Arbeit von Andrea Strübind wird wohl kontroverse Reaktionen auslösen. Vielleicht birgt sie die Chance, die Diskussion über die Interpretation wieder neu zu beleben.

Martin Haas, Winterthur

Thomas K. Kuhn, **Der junge Alois Emanuel Biedermann**. Lebensweg und theologische Entwicklung bis zur «Freien Theologie» 1819–1844, Tübingen: Mohr 1997 (Beiträge zur historischen Theologie 98), XII, 471 S., ISBN 3-16-146714-0

Der Schweizer Theologe Alois Emanuel Biedermann (1819–1885) gehört zu den vielen vergessenen Theologen des 19. Jahrhunderts, aber unter ihnen ist er einer der bedeutendsten, denn er gehörte zu den Bahnbrechern des theologischen Liberalismus. Thomas K. Kuhn, seit 2001 Assistenzprofessor für neuere Kirchen- und Dogmengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Basel, hat sich mit seiner bereits im Wintersemester 1994/95 von der Theologischen Fakultät der Universität Basel angenommen und mit mehreren Preisen (Fakultätspreis 1995, Philipp-Mathäus-Hahn-Preis 1996) ausgezeichneten Dissertation erstmals ausführlich dieser grossen Gestalt des deutschsprachigen Protestantismus im 19. Jahrhundert zugewandt. Seine Arbeit verfolgt nicht wie viele andere Dissertationen und Habilitationen über Theologen des 19. Jahrhunderts ausschliesslich systematisch-theologische Interessen, sondern es handelt sich – was bezogen auf theologische Themen des 19. Jahrhunderts Seltenheitswert hat – um eine solide historische Arbeit von bleibendem Wert. Kuhn analysiert und interpretiert nicht

einfach, losgelöst von den historischen Umständen, Biedermanns theologisches Denken, sondern er behandelt seine – frühe – Theologie im Kontext von Geschichte und Biographie. In diesem Sinne ist Kuhns Arbeit vorbildlich dafür, wie man sich theologiegeschichtliche Arbeiten eigentlich wünscht. Kuhn hat Bibliotheken und Archive aufgesucht, um an bislang unbeachtete Materialien heranzukommen und kann deswegen eine Fülle neuer Fakten ausbreiten. Das Buch ist eine Fundgrube nicht nur für denjenigen, der sich für Biedermann und den theologischen Liberalismus interessiert, sondern für jeden, der unter historischen und theologischen Perspektiven am 19. Jahrhundert arbeitet. Wer sich mit der Theologie des 19. Jahrhunderts beschäftigt, wird in Zukunft an Biedermann – und an Kuhns Biedermann-Buch – nicht mehr vorbeigehen können. Kuhns Arbeit wurde von Prof. Dr. Ulrich Gäbler betreut, seinerzeit Ordinarius für mittlere und neuere Kirchengeschichte, jetzt schon seit einigen Jahren Rektor der Universität Basel.

Der äussere Aufbau des Buches orientiert sich am Lebenslauf Biedermanns. Kuhn behandelt Biedermanns Kindheit in Winterthur und gibt dabei Einblicke in das Leben und die gesellschaftlichen Verhältnisse jener Stadt, die die Heimatstadt von Biedermanns Vater war und auf Alois Emanuel eine prägende Wirkung hatte, obwohl er dort nur die Jahre 1830 bis 1834 verbrachte. U. a. wurde die